

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

von dem möglichen Zweck der letzten Bewohner, nicht aber von der ursprünglich beabsichtigten Anlage Kunde giebt.

Es giebt im nordwestlichen Deutschland wohl an 1500 bekannte Wälle, von denen ein erheblicher Teil, vielleicht ein Viertel, unserer Mark zukommt. Und diese Fülle legt es nahe, einmal zu untersuchen, wie sich die Burgwälle zu der prähistorischen Gestaltung des Landes verhalten, ob sie, wie teilweise in Mecklenburg bestimmte Territorien einschliessen, oder ob sie nach anderen Verhältnissen angelegt sind. Auf Grund einer Fidicinschen Karte habe ich den Versuch gemacht, eine Zusammenstellung der Wälle des Havellandes und der Zauche anzufertigen, die ich später zu einer prähistorischen Karte dieses Territoriums zu vervollständigen hoffe. Die Arbeit ist noch unvollständig, doch lässt sie ohne weiteres erkennen, dass sich die Wälle am meisten im Osthavellande zusammendrängen, das, wie ein Blick auf die alten Wasser-Verhältnisse zeigt, eine geschlossene Einheit bildete. Mit der Hervorhebung dieser Erscheinung, die erst dann richtig beleuchtet wird, wenn sämtliche Funde eingezeichnet sind, möchte ich schliessen in der Hoffnung, später ein Vollständigeres an dieser Stelle vorlegen zu können.

Kleine Mitteilungen.

Brunold - Denkmal. Infolge eines von Anhängern und Schülern des volkstümlichen märkischen Dichters F. Brunold (Aug. Ferd. Meyer) erlassenen Aufrufs zu Beiträgen (vgl. Monatsblatt Band V, S. 257), ist nunmehr über die Hälfte der zu einem bescheidenen Denkmal in Joachimsthal erforderlichen Geldsumme zusammengekommen, sodass die Ausführung des Denkmals, dessen Gesamtkosten auf 2700 Mk. berechnet sind, gesichert ist.

Die vom Bildhauer H. Walger zu dem Denkmal hergestellte Bronzebüste ist, wie schon in No. 9 der vorjährigen Monatshefte angekündigt wurde, im Atelier, Ausstellungspark Moabit, Stadtbahnbogen 36, zu besichtigen.

Die Denkmalsstelle soll am 3. Juli d. J. in Gemeinschaft mit den Stadtbehörden von Joachimsthal definitiv festgestellt werden, zu welchem Zweck am gedachten Tage ein Ausflug des Komitès unter Anschluss der „Brandenburgia“ geplant ist.

Die Aufstellung und Enthüllung des Denkmals findet im Frühjahr 1899 statt.

Bei dem Berliner Schatzmeister des Denkmalfonds (Kustos Buchholz) sind bisher an Beiträgen eingegangen:

Von Herrn Gymnas.-Dir., Geh. Reg.-Rat Dr. Schwartz	5,—	Mk.
„ „ Geh. Reg.-Rat und Stadtrat Friedel	5,—	„
„ der 187. Gemeindeschule	2,05	„
„ der 11. Gemeinde-Schule	2,—	„

Von der 2. Gemeinde-Schule	1,—	Mk.
„ Herrn Kaufmann Karl Marschner	100,—	„
„ „ Rektor Faltz	4,30	„
„ „ Lehrer Neisch	2,50	„
„ „ Rentier Lüdicke	10,—	„
„ „ Steinhändler Lüdecke	5,—	„
„ der 130. Gemeinde-Schule	4,50	„
„ Herrn Adolph Mahn in Leipzig	3,—	„
„ der 3. Schöneberger Gemeinde-Schule	3,—	„
„ Herrn Adolph Schwarzmeier in Wriezen	15,—	„
„ der 155. Gemeinde-Schule	3,—	„
„ Herrn Lehrer G. Heese	4,—	„
„ „ Zimmermeister Albert Schleyen in Anklam	20,—	„
„ „ H. Ebeling etc.	8,—	„
„ „ Rektor F. Koch	4,—	„
„ „ „ Grüss	6,75	„
„ der 105. Gemeinde-Schule (Rektor Schönstedt)	3,—	„
„ Herrn Prov.-Steuersekretär A. Kuhls	20,—	„
„ „ „ Thielbörger	3,—	„
„ „ Lehrer und Schriftsteller Rud. Nawrocki	9,50	„
„ Freien Lehrer-Verein in Lauban	3,—	„
„ der 169. Gemeinde-Schule	2,—	„
„ „ 166. „	4,15	„
„ dem Touristen - Klub für die Mark Brandenburg	41,—	„
„ Herrn Lehrer M. Pollähn in Hamburg	4,—	„
„ „ H. B. in Meran	30,—	„
„ „ Lobe	20,—	„
„ „ J. Geisler in Gross-Lichterfelde	5,—	„
„ „ Rechtsanwalt Chrzellitzer	3,—	„
„ Frau Behling	2,—	„
„ Herrn Pastor Brennekamp	10,—	„
„ Bücher-Verkauf	3,—	„
„ „ u. Lotterie auf dem Werbellin-See	17,—	„
„ dem Lehrer-Verein in Wangerin	3,—	„
„ Herrn Greinberger	3,—	„
„ „ Schuhmacher	2,—	„
„ „ Schröder	20,—	„
„ Herren Prötz & Scharlipp aus einer Brunoldfeier	29,—	„
„ „ Bolle 1,—, Krause 3,—, N. N. 3,—	7,—	„
„ dem Neuen Lehrer-Verein Stettin	9,50	„
„ „ Stettiner Lehrer-Verein	30,—	„
„ „ Lehrer-Verein des Kreises Pyritz	15,—	„
„ Herrn Pastor Runze	4,—	„
„ dem Berl. Touristen-Verein von 1887 (G. Linke)	20,—	„

Zusammen 530,25 Mk.

Transport 530,25 Mk.

Hierzu kommen noch:

Sammlungen in Joachimsthal ca. 690,— Mk.

Beitrag der Stadt Joachimsthal 300,— „

Sammlung des Herrn Müller-Bohn 215,— „

Gesamt-Einnahme 1735,25 Mk.

Berlin, den 1. April 1898.

Der Schatzmeister:

R. Buchholz.

Aus der vorstehenden Übersicht geht hervor, dass noch nahe an 1000 Mk aufzubringen sind, um alle Kosten des Denkmals zu bestreiten. Wir dürfen hoffen, dass auch aus den Kreisen der Mitglieder der „Brandenburgia“, die recht eigentlich berufen ist, das gute Werk zu fördern, Beiträge zum Andenken an den verdienstvollen märkischen Schriftsteller und Sänger geopfert werden.

Vorstand der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg u. Berlins.

I. V.: Friedel.

Karnickel hat angefangen. Unter der Rubrik „Lokales“ brachte die „National-Zeitung“ vom 28. Oktober 1897 (Morgenausgabe) folgende Notiz:

„Ihren siebenzigsten Geburtstag feiert in diesem Jahre eine — Redensart, die auf Berliner Boden entsprossen ist und sich die Welt, soweit die deutsche Zunge klingt, erobert hat. Ja, auch die Vogesen hat die sprichwörtliche lustige Wendung überschritten: der Karnickel hat angefangen („c'est le lapin qui a commencé“). Während man früher annahm, sie sei am Rhein entstanden, weil sie auf einem der bekannten, von Düsseldorfer Künstlern in den vierziger Jahren herausgegebenen Monatsblätter sehr wirksam illustriert erschien, hat Georg Buchmann bereits ihren Berliner Ursprung nachweisen können, und in den neueren Auflagen der „Geflügelten Worte“ ist der Verfasser oder Erfinder oder wenigstens der, unter dessen Namen die Wendung zuerst gedruckt erschien, namhaft gemacht. Die Redensart erscheint zuerst in einer kleinen gereimten Erzählung „Eigennütziges Dienstpflicht“ betitelt, als Schlusspointe. Der grosse Pudel eines stattlichen Herrn zerzaust ein friedliches Kaninchen, das einer Höckerin auf dem Markte gehört, und dieses haucht unter der Wut des Köters bald seine zarte Seele aus. Die Höckerin fordert Ersatz, will den Hundebesitzer um eine grosse Summe prellen und droht mit der Obrigkeit, obwohl der Herr sich bereits zum zehnfachen Schadenersatz bereit erklärt hat. Da mischt sich ein Schusterjunge in den Zank und rät dem Herrn, getrost zum Rathaus zu gehen, „denn“, so schliesst er:

„Denn ick bezeige uf sein Verlangen,
Wenn er 'nen Drinkgeld mir verspricht,
Det der Karnickel hat angefangen,
Uf meine Ehre, uf meine Pflicht“.

Diese kleine Erzählung befindet sich in einem Heft, betitelt: „Mixpicke und Mengemus, eingemacht von H. Lami. Mit 16 kolorierten Steinabdrücken. Magdeburg, bei Ferdinand Rubach, 1828“ — aus einer Bildunterschrift geht aber hervor, dass das (jetzt sehr seltene) Heftchen bereits

1827 erschienen und nur gewohnheitsmässig vordatiert ist. Der Verfasser ist zugleich der Zeichner: Heinrich Lami wurde zu Berlin am 20. Juli 1787 geboren, machte als Lieutenant die Freiheitskriege mit und lebte dann als Graveur in Berlin. Der Kunsthistoriker Nagler nennt ihn einen „geschickten Künstler seines Faches“ und teilt mit, dass er auch Reliefs in Metall graviert und kleine Kupferstiche herausgegeben habe. Vor der erwähnten Sammlung erschien noch von Lami, jedoch ohne Namen: Fresco-Anekdoten, gesammelt und herausgegeben von H. L.***. Mit 20 Kupfern von eben demselben. Berlin 1823.“ —

Aus der mitgeteilten Probe kann man ersehen, dass der Verfasser nur ziemlich holprige Knüttelverse zu dreheln versteht, während er den Zeichenstift viel freier und künstlerischer beherrscht. Das wütende brutale Gesicht der Höckerfrau, die vornehme Geste des mit stattlichem weissen Seidenfilzhut geschmückten Herrn und die frech-pfiffige Miene des Schusterjungen sind ganz vortrefflich herausgearbeitet und das tote Karnickel macht einen äusserst komischen Eindruck. Die übrigen Geschichten des Heftes, alle in Versen, behandeln offenbar zum teil wirkliche Berliner Vorkommnisse, wie vielleicht auch die Jubiläums-Redensart dem Berliner Volksmunde abgelauscht ist Andere Gedichte enthalten Geschichten, die zum teil heute noch erzählt werden, manche davon auf andere Verhältnisse übertragen, als sie hier erscheinen. In der Geschichte des Berliner Humors aber wird Lami, der 1849 gestorben ist, mit seinem berühmten Karnickel auch fernerhin unvergessen bleiben.“

Soweit der □-Lokal-Korrespondent der „National-Zeitung“, der jedenfalls das Verdienst hat, auf den fast verschollenen Künstler wieder aufmerksam gemacht zu haben. Entgangen ist ihm, dass der die längste Zeit seines Lebens in Berlin ansässige bekannte Schriftsteller Friedrich Förster die lustige Geschichte in seinen Gedichten (Romanzen, Erzählungen, Legenden. Berlin 1838.) behandelt hat. Ich setze zum Vergleich das Gedicht „Karnickel hat angefangen“ her:

Ein junger Maler von ungefähr
 Kam just so über den Markt daher,
 Ihm folgte allerorten zu jeder Stund'
 Presto, sein Freund und getreuer Hund.
 Und wie sie so durch das Gemüse gehn,
 Bleibt der Hund bei einem Gärtner stehn,
 Der unter dem Grünkohl unbedacht
 Einen Karnickel mit zu Markt gebracht.
 Der Windhund schnoppert und schnuppert umher,
 Wo doch das Fleisch zum Gemüse wär,
 Und wie sich der Kleine auch versteckt,
 Es währt nicht lang, er wird entdeckt.
 So klein er ist, ist er doch patzig,
 Meinem Presto wird ums Maul ganz schmatzig,
 Fängt an, den Pelz ihm zu befühlen,
 Karnickel meint: er will „backe Kuchen“ spielen,
 Macht ein Männchen und in allem Spass
 Tatscht er dem Windhund auf die Nas'.

Kaum aber thut Presto so etwas spüren,
 Er gleich drauf los ohne Parlamentiren,
 Treibt Karnikkel zwischen die Körbe zurück
 Und bricht ihm erbärmlich das Genick.
 Der Gärtner erhebt ein grosses Geschrei,
 Bei Hand ist gleich die Polizei,
 Sie nehmen den Herrn und den Windhund fest,
 Sie sprechen von Stadtvoigtei und Arrest.
 Ein Refendarius tritt herfür:
 „Si quadrupes pauperiem!“ heisst es hier.
 Die Gänse, die Hühner, die Fischweiber schrei'n,
 Alle Welt stürmt auf den Maler ein.
 Und ein Schusterjung', schmutzig und keck,
 Steht eben auch mit auf dem Fleck.
 Der spricht: Hier gilt kein Bangemachen
 Lieber Herr, Sie können dreiste lachen,
 Nur immer mit auf die Polizei gegangen,
 Ich hab es gesch'n: Karnikkel hat angefangen!

Pascha Ibrahim, so ist es dir ergangen,
 Da heisst es auch: Karnikkel hat angefangen.

Zu den Schlussversen giebt der Dichter folgende Erklärung in einer Anmerkung: „Als die Engländer unter Codrington am 20. Oktober 1827 die türkisch-egyptische Flotte unter Ibrahim Pascha in den Grund bohrten, gaben sie vor, die Türken hätten den ersten Schuss gethan; es war aber nur ein Salutschuss gewesen“. Wenn man diese Notiz mit dem oben erwähnten Erscheinungsjahr des Lamischen Heftchens zusammenhält, so ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit die Entstehungszeit der Redensart: mindestens nicht nach 1827. Es ist ferner ganz klar, dass sowohl Lami als auch Förster ein und dieselbe wirkliche Berliner Begebenheit (wie es scheint, unabhängig von einander) besungen haben. Die Lamische Fassung, nach dem Auszuge zu urteilen, von drastischer Volkstümlichkeit, scheint mir vor der Försterschen den Vorzug zu verdienen: der Künstler wird als guter Beobachter des Berliner Lebens unmittelbar nach dem Vorkommnis zu Stift und Feder gegriffen haben. Jedenfalls ist die Sache wert, von einem Kenner der damaligen Volkslitteratur nachgeprüft zu werden, zumal da mir ein Berliner Freund versichert, dass es noch ein drittes Gedicht giebt, dessen Verfasser sein Gewährsmann nicht mehr anzugeben wusste*).

Stettin.

Georg Knaack.

Auszug aus Hosman's Regenten-Saal. Leipzig 1702. S. 667—670.
 „Langendorff a. d. Elbe. Es befinden sich in diesen Gegenden viele Heidnische Begräbnisshügel und in selbigen die Urnae und Töpfe mit der Asche und den Gebeinen der vormals verbrandten Todten; wie dennoch ohnlängst

*) Der Verfasser des kleinen Artikels in der „Nat.-Ztg.“ bemerkt zum Schluss: „Vielleicht entschliesst sich in unserm Zeitalter der zahlreichen „Neudrucke“ ein Buchhändler, die lustigen Lamischen „Mixpickel“ wieder abdruckten. Manche ihrer Geschichten geben zum Kapitel vom wandernden Witz interessante Belege.“

etwa zwischen Langendorff und Secherin, eine Meile von Dannenberg ein starker Wind den Sand von einem Hügel abgedeckt, dadurch viele solche Töpfe bloss zu stehen kommen. Auf der Grenze von Breselentz hat man unter einem Heidberge sie ebenfalls wahrgenommen; und zwar hat man zweierlei Gattungen der Grabstellen alda angemerkt, deren die eine unter runden kleinen Hügeln, etwa bis 3 Schuhe hoch aufgeworfen, die andere etwa 200 Schuhe von der vorigen entfernt, in der platten Erde angerichtet, dabei nur etwa 2 grosse Feldsteine, so, gegen Morgen zu, daran aufgestellt, zum Kennzeichen gelassen. Allhier hat man die Urnas, unweit von einander, kaum einen Fuss tief in der Erden, in ziemlicher Menge angetroffen. Sie stehen im gelben Sande, und sein die Töpfe mit einem flachen und auf einer Seiten glatt bearbeiteten Feldsteine bedeckt. Die Farbe der Töpfe ist bräunlich, wie die, an den steinernen Kruken; ihre Form aber nicht überall gleich. Die meisten sind kurz, einer halben Elle hoch, theils mit, theils ohne Ansis oder Handgriffen. Der Hals ist oben etwas enger wie die Mitte des Bauches. Allein auf obgedachtem Berge sind der kleinen Hügel wohl bei die 30 und in einem jeden Hügel 2 oder 3 Urnae. Hier stehen die Urnae nicht blos im Sande, wie die vorigen, sondern eine jede ist rund umher, unten und oben mit bearbeiteten Steinen umgesetzt. Am Grunde liegt mehrentheils ein glatter Stein, auf selbigen stehet aufgerichtet die Urna auch mit 4 glatten Steinen belegt, und gleichsam eingefasset, und oben ist sie, gleichermaassen mit einem solchen Steine bedeckt, auch wohl gar mit einem andern Topfe zugestülpet. Einige von diesen Urnis sind wohl eine Elle hoch, bevor die etwas schmal sind, die Dickern sind etwas niedriger. Bei etlichen der Grösseren, stehen ganz kleine weisse Töpfe, einer Hand gross, in welchen nichts dann Sand zu finden, die nicht sowohl die Urnae lacrymarum, als Beweisthümer sein, dass aus der Familie, die alda ihr Begräbniss gehabt, ein kleines Kind gestorben. Plinius bezeugets L. 7, c. 16, dass man niemand verbrandt, bevor ihm die Zähne gewachsen, sondern ein solches Kind sei begraben worden. Dennoch pfligten sie zu dessen Wahrzeichen, wieviel solcher kleiner Kinder gestorben und beerdiget, in dem Begräbnissorte, da die Urnae eines gewissen Geschlechts hingezet wurden, so viele kleine Urnas hinzusetzen, und selbige blos mit Sande zufüllen. Auf und bei etlichen Urnis findet man nebst der Asche auch Stücke von Draht, in Gestalt langer Nadeln oder Zängelein, so vermuthlich eines der Werkzeuge gewesen, so der Verbrandte entweder zum Wirken oder Sticken gebraucht, und an den Gürtel seines Rockes getragen. Da sie nun die Todten in ihren Kleidern verbrandten, ist auch dieses Instrument mit ins Feuer gekommen, und der Gewohnheit nach, mit der Asche zugleich aufgelesen und beigesetzt worden. In einer Urna hat man etwas gefunden, dass einem Krantze gleich siehet, den man vermuthlich einer verstorbenen Jungfrau aufgesetzt, und da er selbe auf dem Rogo gezieret, hernach auch ihrer Asche und Knochen Gesellschaft leisten müssen. Die Urnae insgesamt sein von Thon, und so lange sie noch unter der Erde verschlossen stehen, ganz weich und mürbe, dass man sie gar leicht zerbrechen kann, und folglich sehr behutsam mit ihnen umgehen muss; wann sie aber an die freie Luft kommen, und an derselben ein wenig gesezt stehen, werden sie so hart, wie andere irdene Gefässe

sein mögen. Wie alt sie aber sein, wird man schwerlich errathen. Sonst ist die allerälteste Weise, die Todten zu bestatten, die Beerdigung. Da aber nachgehends, bevor bei Kriegesläuften, feindselige Unmensen auch wider die Todten wütheten, und dero Leichname aufgruben, selbe auch in theils Ländern vor den wilden Thieren nicht gar zugesichert lagen, haben einige Völker, die Todten erst zu verbrennen sich entschlossen, ehe sie ihre Gebeine und überbliebene Asche in den Schooss der Erde beisetzen. Dass nun unter selbigen auch die alten Teutschen gewesen, bezeugt Tacitus ausdrücklich: *Struem rogi nec vestibus, nec odoribus cumulant: sua cuique arma, quorundam igni & equus adjicitur.* Wenn sie ihre Todten verbrennen, werfen sie ihre gebrauchten Waffen, auch zuweilen wohl gar das Pferd mit ins Feuer, wiewohl sie den Holzhaufen eben nicht mit vielen Kleidern beziehen, oder mit wohlriechenden Sachen den aufsteigenden Rauch angenehm machen“.

Die vorstehenden Angaben beziehen sich auf eine Gegend, welche mit unserm Elbstrom, soweit er die West-Priegnitz bespült, grenzt. Die Verhältnisse der germanischen Vorzeit, um die es sich hier, speziell wahrscheinlich um den edlen Volksstamm der Langobarden, handelt, liegen gleichartig auf beiden dortigen Elbufern.

Hosman hat, was man für seine Zeit besonders anerkennen muss, die Ahnung, dass es sich hier um Germanen handelt, während sonst dergleichen Urnenfriedhöfe gewöhnlich auf die slavische Bevölkerung bezogen wurden. Noch der verdienstvolle mecklenburgische Forscher G. C. F. Lisch war bis in sein hohes Alter hinein der Meinung, dass die Urnenfriedhöfe wendisch seien. Vergl. z. B. seine Abhandlung „Der Wendenkirchhof von Wotenitz“ im Jahrb. des Vereins für mecklenb. Gesch. u. Altertumskunde. XXV. 1860.

Erst später fielen unserm Lisch die römischen Altsachen in diesen Leichenbrandgräbern auf und dass diese Gegenstände mehrere Jahrhunderte vor der Ankunft der Wenden gefertigt waren. Nun machte er daraus Römergräber, Gräber von Händlern aus den römischen Provinzen. Erst Rudolf Virchow hat das Verdienst, jene altgermanischen Urnen-Friedhöfe allgemein in Bezug auf ihr Alter richtiggestellt zu haben. (Aus den Sammelkästen des Märk. Prov.-Museums.)

Fr.

Wilhelm „der Grosse“. Dass die durch Kaiser Wilhelm II. eingeführte, auf dem Denkmal des ersten deutschen Kaisers zu Berlin in Erz ausgedrückte Bezeichnung „der Grosse“ bereits i. J. 1866 dem Sieger von Königgrätz bei seiner Rückkehr durch den Volksmund verliehen worden ist, bezeugt ein fliegendes Blatt aus dem genannten Jahre, welches Herr Geheimrat Dr. Wilhelm Schwartz zufällig aufgefunden und uns mitgeteilt hat.

Der Titel des Liedes, welches aus 14 achtzeiligen Strophen besteht, lautet wortgetreu:

Unserem Landesvater!
Preussens Gruss
an seinen ruhmgekrönten König
Wilhelm I.
(den Grossen.)

Bei der Rückkehr Seiner Majestät nach Berlin
aus dem für Preussen so glorreichen Kriege
mit Österreich.

Von
N. J. Anders.

Berlin 1866.

Verlag von Alexius Kiessling, Brandenburgstr. 57.

Fr.

Nachrichten über Dallgow, Kreis Osthavelland. In der „Brandenburgia“ VI, 521 erwähnte ich des merkwürdigen Pfarrhauses in diesem nahe Spandau belegenen, von Berlinern selten aufgesuchten Bauerndorf. Leider wird dieses Gebäude, welches zu den ältesten ländlichen Pfarrhäusern unserer Mark gehört, abgebrochen. Es ist aber Sorge getragen, dass bei der Öffnung des seit Jahrhunderten unberührt gebliebenen sogen. Abgrundes, d. h. des Verliesses, in welches man seit unvordenklicher Zeit allerhand überflüssig erscheinende Dinge hineingeworfen hat, darauf geachtet würde, ob sich nicht hierunter Gegenstände von kulturgeschichtlicher Bedeutung befinden.

Fr.

Nachricht über die „Hölle“ bei Miersdorf, Kreis Teltow, (Exkursionsbericht vom 25. Juni 1893.) Am 25. Juni 1893 wurde von uns von der Haltestelle Hankels-Ablage aus u. A. auch die sogenannte „Hölle“ bei Miersdorf besucht, eine unterhalb der benachbarten Windmühle verlaufende nahezu trockene Schlucht längs eines fast ganz zugetorften Wiesengrabens. Die Gegend ist baumlos und macht jetzt gar keinen schauerlichen Eindruck, der zu dem genannten Namen Anlass geben könnte; früher mag das ganz anders gewesen sein, als das Gelände oben dicht bewachsen war und unten Wasser und Bruch sich befand.

Ebenso wurde der Galgenberg, auf dem eine Triangulationsmarke sich befindet, erstiegen. Vorgeschichtliche Spuren wurden von uns an beiden Stellen nicht ermittelt.

Mit dem Namen „Hölle“, „Teufelsschlucht“, „Teufelsgraben“ u. dgl. sind sicherlich früher unheimliche und gefährliche Örtlichkeiten bezeichnet worden, in denen mitunter auch noch in den ersten Zeiten der Verchristlichung die heidnische wendische Bevölkerung heimliche Zusammenkünfte zu gottesdienstlichen Zwecken abgehalten haben mag. Gerade deshalb dürften diese abgelegenen, schwer zugänglichen Stellen von der christlichen Geistlichkeit durch jene Namensbeifügungen absichtlich in Verruf erklärt und gewissermassen verwünscht worden sein. Jetzt gehört allerdings oft eine starke Phantasie dazu, um sich an Ort und Stelle das Bild des Schauerlichen und Unheimlichen vorzustellen und sich selbst gewissermassen einzureden. Allein man darf hierbei nie vergessen, wie sehr durch das natürliche und künstliche Einschrumpfen unserer Gewässer und Brücher, durch die Abholzung, durch den Ackerbau, durch die Vermehrung der Wege und der Ansiedlungen

oftmals unsere früher unwirtlichsten Gegenden sozusagen harmloser, unauffälliger, freilich auch viel mehr interesselos geworden sind. Auf der Generalstabskarte von ca. 1845 ist die Miersdorfer Hölle noch durch einen langgestreckten tiefen Pfuhl markiert; jetzt ist davon kaum eine Spur mehr wahrzunehmen. So geht es an unzähligen anderen Stellen bei uns ähnlich zu.

E. Friedel.

Nachtrag zu den Ausgrabungen bei Templin, „Brandenburgia“ VI, 363 fig. Der merkwürdige gestiefelte Fuss germanischer Herkunft ist S. 365 von oben, S. 366 links von links, rechts von rechts dargestellt, es ist offenbar ein linker Stiefel, nicht Sandale. Unter den S. 365 abgebildeten Bronzen befinden sich oben zwei Ziernadeln mit Spiral-Köpfen, dann weiter zwei Ziernadeln mit rundlichen Köpfen, die Nadeln mit der charakteristischen leichten Krummbiegung. Links am Rande eine Pincette, früher als Bart-raufer erklärt, unten 2 gekrümmte Messer, früher als Rasiermesser bezeichnet. Unter dem Füsschen S. 365 befindet sich ein geriefter, mond-sichelförmiger bronzener Halsschmuck. Die Füsschen a und b S. 366 sind in natürlicher Grösse.

Alle Gegenstände verdanken wir dem Wohlwollen des Magistrats der Stadt Templin, dem hiermit unser herzlichster Dank ausgesprochen sei.

Berlin, den 1. März 1898.

Direktion des Märkischen Provinzial-Museums.

Friedel.

Ein historischer Weihnachtsfund ist auf dem Dachboden des Königlichen Schlosses bei Gelegenheit von Aufräumarbeiten gemacht worden. In einer entlegenen Kammer wurden gut erhaltene Gestelle von Christpyramiden entdeckt, wie sie zu Beginn des Jahrhunderts bei Gelegenheit der Weihnachtsbescherungen im Königlichen Schlosse damaligem Brauch gemäss verwendet wurden.

(„Berl. Lokal-Anzeiger“ vom 5. 1. 98.)

Fragekasten.

(Dr. B.) **Wo war die Büste Dieffenbachs in Berlin öffentlich aufgestellt?** Der auf seiner Besetzung in Tegel verstorbene Geheime Sanitätsrat Dr. la Pierre, ein sehr beliebter Berliner Arzt und Operateur und Vorbild des Dr. Claus in L'Arronges gleichnamigem Lustspiel, war ein Schüler und Verehrer des berühmten Operateurs Johann Friedrich Dieffenbach, über den ich einige Angaben in der „Brandenburgia“ VI, 375 gemacht habe. Dr. la Pierre kaufte das Haus Neue Hochstr. 8 und richtete hier eine